

Predigt über Lk 18,9-14 im Universitätsgottesdienst in der neuen Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig am 11. Sonntag nach Trinitatis, dem 23.8.2020, 11 Uhr

Gnade sei mit euch...

Liebe Universitätsgemeinde, liebe Gäste von nah und fern!

1.

Der christliche Glaube stellt für den frommen Menschen eine ungeheure Provokation dar. Warum? Jede Religion steht in der Versuchung, mit Gott ein Tauschgeschäft zu machen. Gott wird dabei als Tauschpartner missverstanden. Ein bestimmtes Verhalten soll dem religiösen Menschen Gottes Anerkennung verschaffen: Der religiöse Mensch bietet Askese, z.B. Fasten, und Spenden, z.B. die Abgabe des Zehnten von seinen Einnahmen, und Gesetzestreue. Er hält die von Gott auferlegten religiösen Vorschriften ein – und um ganz sicherzugehen, übererfüllt er sie sogar. Verbunden mit einwandfreiem ethischem Verhalten soll ihm das im Gegenzug Gottes Wohlwollen sichern, soll ihm das ein ruhiges Gewissen und Selbstgewissheit, ja Selbstsicherheit einbringen.

Hinter einer solchen religiösen Vorstellung von Gott steht psychologisch gesehen die Erfahrung, die wir als Kinder mit unseren Eltern und anderen Erziehungspersonen gemacht haben: Verhielten wir uns so, wie die Eltern es von uns erwarteten, so waren diese mit uns zufrieden und schenkten uns ihre Liebe, ihre Aufmerksamkeit, ihre Zuwendung und ihr Lob. In der Konsequenz waren wir als Kinder glücklich und fühlten uns in der Liebe der Eltern und Erzieher geborgen. Aber wehe, wenn wir als Kinder die Erwartungen unserer Eltern nicht erfüllten, z.B. die gezogenen Grenzen und Verhaltensregeln übertraten: Dann erlebten wir die andere Seite des elterlichen Verhaltens. Wir wurden bestraft oder erfuhren mindestens, dass die Eltern mit uns unzufrieden waren und uns die gewohnte Anerkennung verweigerten. Das Gleichnis Jesu vom Pharisäer und Zöllner stellt ein derartiges, durch Erziehung bereits in der Kindheit geprägtes religiöses Denken radikal infrage. Deshalb haben im vergangenen Jahrhundert Theologen wie Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer ganz zurecht die religionskritischen Aspekte des christlichen Glaubens hervorgehoben und betont, dass das Christentum nicht eine Religion wie die anderen sei. Sie waren vielmehr überzeugt, dass der christliche Glaube das Ende der Religion bedeutet. Heute haben sich Theologie und Kirche allerdings weithin von diesen religionskritischen Überlegungen Barths und Bonhoeffers abgewandt: Angesichts zunehmender Globalisierung betonen sie stattdessen die Gemeinsamkeiten des Christentums mit den anderen Religionen und freuen sich angesichts

zunehmender Säkularisierung über jede Form von religiösem Interesse. Das ist z.B. angesichts von 84 % Nicht-Kirchenmitgliedern hier bei uns in Leipzig durchaus verständlich. Es sollte uns als Christen aber trotzdem nicht blind machen gegenüber den religionskritischen Aussagen des Neuen Testaments.

Auf diesem Hintergrund gelesen, könnte das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner eine hochaktuelle Bedeutung für die Situation heute gewinnen.

2.

Schauen wir uns dazu die beiden von Jesus porträtierten Personen genauer an. Pharisäer und Zöllner haben zwei wesentliche Dinge gemeinsam: Beide beten und zwar zu demselben Gott. Und beide gehören von Geburt her zu demselben von Gott erwählten Volk Israel. Aber damit sind ihre Gemeinsamkeiten auch schon erschöpft. Denn in gesellschaftlicher Stellung und Frömmigkeit – Gebetshaltung und Gebetsinhalt sprechen Bände – unterscheiden sie sich grundlegend. Der Pharisäer ist Teil der religiösen Elite seines Volkes, die in Glaubensdingen den Ton angibt. Er scheint sich im Jerusalemer Tempel in der Nähe des Altars positioniert zu haben – um dadurch seine Nähe zu Gott für alle sichtbar zu demonstrieren. Er will mit seiner Frömmigkeit von jedem Besucher des Tempels gesehen werden, indem er seine Hände zum Gebet erhebt – die damals übliche Gebetshaltung.

Wie jeder fromme Israelit ist der Pharisäer in den Tempel gekommen, um Gott zu danken und ihn zu loben. Schaut man allerdings genauer hin, was er zu Gott sagt, wird schnell deutlich: Er lobt in seinem Gebet weniger Gott als vielmehr sich selbst. Deshalb hat der Schwabenvater Johann Albrecht Bengel in seiner Auslegung des Neuen Testaments, dem Gnomon, zurecht festgestellt: „Es hat zwar den Anschein, er lobe Gott, in Wahrheit aber macht er sich selbst ein Kompliment.“ Anstatt zu beten, d.h. von Gott Hilfe zu erbitten, führt der Pharisäer ein frommes Selbstgespräch, in dem er zum Ausdruck bringt, was für ein toller Mensch er ist. Er strotzt geradezu vor Selbstgewissheit und Selbstsicherheit. Ein derartiges ungetrübtes Selbstbewusstsein könnte einen fast schon wieder neidisch machen...

Dass sein Gebet den Charakter eines Selbstgesprächs besitzt, wird durch seinen weiteren Verlauf bestätigt: Er vergleicht sich mit anderen Menschen, die in seinen Augen eindeutig weniger gut abschneiden als er: Räuber, Ungerechte und Ehebrecher. Am Ende nennt er ausdrücklich auch den Zöllner, mit dem zusammen er in den Tempelbezirk eingetreten ist. Nicht nur, dass alle vier genannten Menschen unbarmherzig auf ihre jeweilige Gesetzesübertretung reduziert werden. Wichtiger noch ist, dass sie die dunkle Folie bilden, auf deren Hintergrund seine eigenen Tugenden umso makelloser und heller strahlen.

Wichtig zum Verständnis ist: Nicht die Gesetzestreue und das engagierte Bemühen, den Willen Gottes zu tun, sind das Problem des Pharisäers. Das eigentliche Problem ist seine Selbstgerechtigkeit, die ihm aus allen Knopflöchern quillt. Obwohl er den Schein erweckt, ein Vorbild an Frömmigkeit zu sein, ist er in Wirklichkeit das genaue Gegenteil davon. Der frühere bayerische Landesbischof Hermann Bezzel hat wunderbar zum Ausdruck gebracht, was christlicher Glaube ist: „Frömmigkeit ist der Entschluss, die Abhängigkeit von Gott als Glück zu bezeichnen.“ Der Pharisäer jedoch bedarf Gottes gar nicht. Er ist sich selbst vollkommen genug. Allerdings trägt der Schein: Denn erst der Vergleich mit dem Dieb, dem Ungerechten, dem Ehebrecher und dem Zöllner lässt den Pharisäer seiner selbst gewiss werden. Daran wird deutlich: In Wirklichkeit lebt sein Selbstbewusstsein von der moralischen Minderwertigkeit seiner Mitmenschen, von denen er sich abheben kann.

3.

Und nun zum Zöllner: Die Zöllner gehörten in Israel zur Zeit Jesu zu den von der Bevölkerung am meisten gehassten Menschen. Nicht nur, dass sie mit der römischen Besatzungsmacht kollaborierten. Das römische Steuersystem erlaubte ihnen darüber hinaus, sich schamlos an ihren jüdischen Volksgenossen zu bereichern. Dass Jesus ihr Verhalten in keiner Weise gutgeheißen hat, wird an der im Lukasevangelium kurz vor unserem Gleichnis berichteten Geschichte von Zachäus deutlich. Dieser Zöllner wird darin als Vorbild vor Augen gestellt, weil er sein Geschäftsgebaren bereut und Wiedergutmachung leistet. Umso auffälliger und bemerkenswerter, dass Jesus in unserem Gleichnis den Pharisäer ohne Vorleistung gerecht spricht. Was ist der Grund dafür? Der Zöllner ist sich seiner Unwürdigkeit, seines Abstands von Gott bewusst. Deshalb scheint er im Vorhof des Tempels stehengeblieben zu sein, um dort sein Gebet zu sprechen. Sein Schuldbewusstsein kommt äußerlich auch dadurch zum Ausdruck, dass er nicht die damals übliche Gebetshaltung einnimmt. Statt mit erhobenen Händen und zum Himmel gewandtem Antlitz, hält er den Blick gesenkt und schlägt sich mit den Händen an die Brust. Auf diese Weise will er seine Bußgesinnung, seinen ganzen Schmerz und seine Ratlosigkeit, zum Ausdruck bringen. Auch die Worte, die er betet, lassen eine völlig andere Haltung als die des Pharisäers erkennen: „Herr, sei mir Sünder gnädig.“ Mit diesen Worten legt er sein Leben ganz in Gottes Hände. Er beugt sich dem Urteil Gottes und erwartet alle Hilfe von ihm allein. Wenn jemand seinem Leben noch eine neue Ausrichtung geben kann, dann ist es allein Gott. „Herr, sei mir Sünder gnädig“: Mit diesen wenigen Worten lässt er Gott ganz Gott sein. Er hat offensichtlich alles falsche Vertrauen auf seine eigenen Möglichkeiten verloren. Seine ganze Hoffnung richtet

sich auf Gott. Jesus spricht den Zöllner gerecht und macht ihn damit zum Vorbild, ja zum Prototyp jedes Gläubigen, jedes Gott wohlgefälligen Menschen.

4.

Ich sagte vorhin, dass das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner in einer säkularen Umgebung wie der Leipzigs gelesen, eine ganz neue Bedeutung gewinnen könnte. Jesus stellt die religiösen Maßstäbe seiner Zeit auf den Kopf. Der als fromm anerkannte Pharisäer wird verurteilt, während der allgemein als unfromm geltende Zöllner von Jesus gerecht gesprochen wird. Könnte es sein, dass auch heute eine solche Umwertung wieder nötig ist? Das hieße, dass die bloße Mitgliedschaft in der Kirche nicht automatisch eine Eintrittskarte in den Himmel darstellt – wie umgekehrt einem agnostischen Menschen nicht automatisch der Himmel verschlossen bleiben muss.

Hinter einem Agnostiker, ja sogar hinter einem dezidierten Atheisten, kann sich ein ernsthafter Gottsucher verbergen. „Der Fluch des Gottlosen kann in Gottes Ohren angenehmer tönen als das Halleluja des Frommen“, soll Luther einmal gesagt haben. Hüten wir uns als Christen vor Schablonisierungen und vorschnellen Verurteilungen! Das wäre nicht nur der Wirklichkeit angemessener, sondern hätte auch den Vorteil, dass dadurch die Schwelle zu Gott und zum Glauben für Menschen außerhalb der Kirche niedriger, weniger unüberwindlich, würde. Im Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner lehrt der irdische Jesus nicht anders als später der Apostel Paulus, dass der Mensch allein durch Gottes Gnade gerechtfertigt wird. Gott vergibt uns ohne religiöse Vorleistungen und nimmt uns ohne fromme Vorbedingungen in seine Gemeinschaft auf.

5.

Das Gebet des Zöllners: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“ gilt in der orthodoxen Kirche bis heute als das christliche Mustergebet schlechthin. Inzwischen hat es in der Form: „Herr, erbarme dich!“ oder „Herr Jesus Christus, erbarme dich meiner!“ auch im Westen Anhängerinnen und Anhänger gewonnen. Viele Menschen spüren, dass in diesem sog. Jesus- oder Herzensgebet die Beziehung zwischen Mensch und Gott unnachahmlich zum Ausdruck gebracht wird. Die regelmäßige Praxis des Jesusgebets hilft, sich in die damit verbundene Haltung gegenüber Gott, dem Nächsten und sich selbst einzuüben. Wer dieses Gebet täglich fünf oder zehn Minuten lang wiederholt, wird erfahren, dass dadurch heilende Kräfte in sein Leben strömen und wirksam werden. Der Betende kommt zur Ruhe, die Gedanken sammeln sich, und er gewinnt Durchblick und neue Zuversicht.

Amen

Und der Friede...

Prof. Dr. Peter Zimmerling, Leipzig

Lasst uns Fürbitte halten. Wir bitten Sie auf den Ruf: „Lasst uns den Herrn anrufen!“ mit den Worten: „Herr, erbarme dich!“ zu antworten.

Allmächtiger und barmherziger Vater! Wie groß ist deine Güte, dass du uns auch diesen Tag erleben lässt. Was sind wir Menschen vor dir? Wieviel Einbildung, Härte und Lüge ist in unseren Gedanken, Worten und Taten! Und darum hier bei uns und auf der ganzen Erde wieviel Verirrung und Verwirrung, wieviel Leid und Not!

Aber über dem Allen ist dein väterliches Herz offen für uns und bleibt deine Hand stark, um zu halten, zu führen, zu befreien. Du vergisst und verstößt keinen von uns. Du bist uns Allen nahe. Du rufst nach uns Allen.

„Lasst uns den Herrn anrufen!“

Gemeinde: „Herr, erbarme dich!“

Jesus Christus, unser Bruder und Herr! Du hast uns hier zusammengeführt. Bleibe bei uns, geh mit einem Jeden von uns an seinen Ort, wenn wir nun wieder auseinandergehen! Lass Keinen von uns los! Lass Keinen von uns versinken, sich ganz verlieren! Und vor Allem: Lass es Keinem von uns durch, dass er dich vergesse, deiner nicht gedenke!

Und so erleuchte, tröste, stärke du auch unsere Angehörigen in der Nähe und in der Ferne – unsere Freunde und erst recht auch unsere Feinde!

„Lasst uns den Herrn anrufen!“

Gemeinde: „Herr, erbarme dich!“

Heiliger Geist, am Ende der Ferienzeit möchten wir auch die uns bekannten und unbekanntem Sorgen, Bedürfnisse und Nöte aller Menschen vor dich bringen: die der christlichen Gemeinde hier in Leipzig und in aller Welt – die der verantwortlich Mitredenden, Beratenden, Regierenden und Entscheidenden – die der Lehrenden und Lernenden – die der Erniedrigten und Unterdrückten – die aller Armen, Kranken und Alten, aller Verkümmerten, aller Verzagten und Verirrten – die in der ganzen Welt, die sich nach Recht, Freiheit, Frieden und Glück sehnen. Lass viele, Alle, so auch uns glauben, dass du endlich und zuletzt allem Unrecht und Leid ein Ende setzen wirst, um einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen, in der Gerechtigkeit wohnen wird!

„Lasst uns den Herrn anrufen!“

Gemeinde: „Herr, erbarme dich!“

Vater unser ...